

Predigt über Lk 16, 19-31 am 1.S.n.Tr. – 19.6.22

Gott segne unser Hören und Reden. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Ein reicher Mann ist oft nur ein armer Mann mit sehr viel Geld.“ Das hat Aristoteles Onassis mal gesagt, ein Reeder des letzten Jahrhunderts mit mehreren Milliarden Dollar. Vermutlich dachte er dabei an sich selbst. Sein Sohn starb mit 24 bei einem Flugzeugabsturz, seine erste Ehefrau durch eine Überdosis Schlaftabletten und die 2.Ehe mit Jackie Kennedy bezeichnete er als einen Riesenfehler.

Bei dem Mann, von dem Jesus erzählt, scheinen die Dinge anders zu liegen. Der liebt „herrlich und in Freuden“. Unangenehme Dinge wie Armut, Elend und Krankheit blendet er aus. Da liegt eine traurige Gestalt an der Hintertür seines Hauses. Dieser Lazarus ernährt sich von den Abfällen aus der Küche. Sein Körper ist mit Geschwüren übersät. Nicht nur sein Anblick ist ekelerregend, auch der Gestank, der ihn umgibt. Der Reiche kneift wohl Augen und Nase zu.

Was er im Jenseits erlebt, scheint ausgleichende Gerechtigkeit zu sein.

Schauen wir uns den Mann und seinen Lebenswandel mal an. Im juristischen Sinn scheint man ihm nichts vorwerfen zu können. Reichtum an sich ist nichts Schlechtes. Auch ist von Korruption oder Ähnlichem keine Rede. Und er denkt immerhin an seine fünf Brüder, die er vor den Höllenqualen bewahren will. Er ist also kein schlechter Mensch, kein „böser Reicher“, wie sie in Märchen geschildert werden. Er ist nicht eigentlich böse. Und über den Charakter von Lazarus wird auch nichts gesagt.

Warum landet der Reiche denn in der Hölle? Ihm widerfährt das, weil er sich zu Lebzeiten nicht um Lazarus gekümmert hat, erzählt die Geschichte. Er ließ ihn einfach vor die Hunde gehen, im wahrsten Sinn des Wortes. Er übersah ihn, weil er ihn übersehen wollte. Er wollte das Elend nicht wahrhaben, sondern es sich vom Leib halten. Er wollte anscheinend v.a. sein Leben genießen und sich nicht mit dem abstoßenden Anblick des armen Lazarus belasten.

Indem er das tat, ignorierte er die heiligen Schriften seines Glaubens. Was bei „Mose und den Propheten“ steht, ist: Barmherzigkeit üben, Gutes tun und die Menschenwürde wiederherstellen von Bedürftigen, Schwachen und Kranken, von schutzlosen Waisen und Witwen, Armen das geben, was sie brauchen, damit sie genug haben zum Leben.

Der reiche Mann hatte sein Herz und seine Ohren verschlossen, war taub für die Bedürfnisse des Lazarus vor seiner Tür. Er wollte nicht wahrhaben, dass genau dieser armselige Lazarus ihn etwas anging. Das wurde ihm zum Verhängnis.

Ich glaube, Jesus war kein Höllenprediger, der seinen Zuhörerinnen und Zuhörern Angst einjagen wollte, wie es die Ablassprediger im ausgehenden Mittelalter taten.

Aber er erzählt diese ernste Geschichte, um sie und uns zum ernsthaften Nachdenken anzuregen. Was machst du mit deiner Zeit? Wie nutzt du dieses begrenzte Stück Leben? Wo vergeudest du Zeit, wo setzt du deine Gaben und deine Ressourcen gut ein, zum Wohl deiner Mitmenschen?

Gegen Spaß und Genuss und Feiern an sich wird nichts gesagt in der Geschichte. Aber sehr wohl dagegen, dass der Reiche sich in seinem Leben ausschließlich um seinen eigenen Genuss dreht und seine eigenen Bedürfnisse.

Am Ende der Erzählung bleibt offen, ob die fünf Brüder des Reichen sich besinnen, ob sie auf Mose und die Propheten hören. Wir wissen es nicht.

Liebe Gemeinde, wie sieht es denn bei uns aus damit? Es gibt den Begriff der Spaßgesellschaft. Das meint den Trend, dass oberflächlicher Genuss als das Anstrebenswerteste gesehen wird. Was man tut und sogar andere Menschen werden danach bewertet, ob sie ins persönliche Spaß- und Genusskonzept passen oder nicht.

Ich finde, das Phänomen „Ghosting“ ist ganz bezeichnend für so eine Haltung: Zwei Menschen haben einander kennengelernt, man trifft sich einige Male, eine Person hofft, dass man sich näherkommt. Doch mit einem Schlag bricht die andere Seite ohne ein Wort, ohne Erklärungen, von einer Sekunde auf die andere den Kontakt ab. Blockiert einen auf dem Handy. Wie ein

Geist verschwindet er oder sie aus dem eigenen Leben. Man bleibt verstört, verletzt, zutiefst irritiert zurück. Und fühlt sich wie eine achtlos weggeworfene Ware.

Was so in Beziehungen sichtbar wird, kann für das Phänomen stehen, die Umwelt und die Mitmenschen unter dem Aspekt zu sehen: Was nützt es mir? Was nützt er bzw. sie mir? Kann ich daraus Spaß, einen Unterhaltungswert oder andere Befriedigung meiner Bedürfnisse ziehen? Alles, was das stört, halte ich mir lieber vom Leib. Wenn's sein muss, via Ghosting, Augen zu, Scheuklappen aufsetzen.

Das ist zugegebenermaßen reichlich plakativ. Es gibt auch den genau entgegengesetzten Trend zur Achtsamkeit und Einfachheit, mit einem solidarischen Gemein Sinn, einem Blick für andere und fürs Große und Ganze. Viele Menschen in Wedel engagieren sich für hilfsbedürftige Menschen. Ich weiß von einer Reihe Familien, die das Gästezimmer frei geräumt haben und ukrainische Flüchtlinge aufgenommen haben. Oder die sich zur Verfügung stellen als Begleitende, wenn Fremde ankommen und eine neue Heimat suchen in unserem Land. Die sich nicht aufdrängen, aber wenn jemand seine belastende Geschichte erzählen will, ein offenes

Ohr und Herz haben und erstmal einfach nur zuhören können, auch wenn es schwer ist. Und andere, die helfen, das Lebensnotwendige zu beschaffen.

Manchmal begegnet uns Lazarus in der Nähe unserer Haustür. Oft aber zeigt er sich in unserer Umgebung nicht so offen wie in der Geschichte. Er oder sie ist vielleicht eine, einer, der Personen, die zur Tafel gehen müssen, weil es anders gar nicht mehr geht. Oder es ist die alleinerziehende Mutter am Limit. Oder jemand aus meinem Lebensumfeld, die, der psychisch so gar nicht mehr klarkommt.

Noch ein Gedanke: Ich möchte auf keinen Fall Armut romantisieren oder spiritualisieren. Trotzdem denke ich: Auch wenn wir uns nicht wie Lazarus in absoluter, krasser Armut sehen, auch wenn ich z.B. mein gutes Auskommen habe, vielleicht habe ich selbst manchmal auf eine andere Art und Weise etwas von diesem Lazarus, der bedürftig, der es so sehr braucht, dass jemand etwas abgibt von seinen Gaben und Ressourcen, damit er lebensfähig bleibt und dazugehört.

Liebe Gemeinde, ich glaube, es braucht Mut und Selbstüberwindung, dem Elend und der Not anderer nicht auszuweichen. Jesus hat nicht weggesehen. Er ist hingegangen, wo es nötig war. Er hat von der Liebe nicht nur geredet, sondern dafür sogar sein Leben eingesetzt.

Wir sind nicht Jesus, nicht Albert Schweitzer oder Nelson Mandela. Aber mit wachen Augen und Ohren durch die Welt gehen, können wir. Und uns um unsere Nächsten kümmern, statt sie zu ignorieren, können wir auch.

„Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“
Amen.